

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



ALICE BRAUNER

mit Heike Gronemeier

»*Also dann in Berlin ...*«

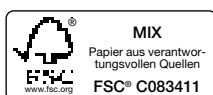
Artur und Maria Brauner

Eine Geschichte vom Überleben,
von großem Kino und der Macht der Liebe

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Alle Erlöse Alice Brauners aus der Publikation gehen an
Yad Vashem – The World Holocaust Remembrance Center, Jerusalem,
sowie an das DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum e. V.,
Frankfurt am Main, in dem sich das Artur-Brauner-Archiv befindet.



Originalausgabe
Erschienen bei S. FISCHER
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397060-9

Im Gedenken an meine Eltern
Maria und Artur Brauner,
zwei wahre Jahrhundertmenschen,
und gewidmet
unseren über alles geliebten Söhnen
Ben und David.



Hochwillkommene Gäste auf jeder Feier.

Inhalt

Prolog 9

TEIL I *Überleben*

- KAPITEL 1 »Es wird sehr schlimm für Sie werden.« 23
KAPITEL 2 »Wartet nur, bis die Deutschen kommen,
dann wird es uns viel besser gehen.« 33
KAPITEL 3 Gefangen im Niemandsland 43
KAPITEL 4 »Erschlagt die Kommunisten und die Juden!« 83
KAPITEL 5 Der lange Weg nach Osten 91
KAPITEL 6 »Gib niemals zu, dass du eine Jüdin bist.« 103
KAPITEL 7 Ein Mensch kann ohne Hoffnung
nicht leben 119
KAPITEL 8 Verschleppt 125
KAPITEL 9 »Also dann in Berlin ...« 137
KAPITEL 10 »Von Hölle zu Hölle« 149
KAPITEL 11 Displaced 163
KAPITEL 12 Hochzeit mit Hindernissen 171

TEIL II *Ein Leben für den Film*

- KAPITEL 13 »Die Todgeweihten grüßen dich.« 179
KAPITEL 14 Neuanfang an der Spree 197
KAPITEL 15 »Haselwood« statt Hollywood 211
KAPITEL 16 1000 Schlager und ein Haus 223

KAPITEL 17	Sauerkohl, Kanarienvögel und ein goldener Bär	237
KAPITEL 18	Der Tiger lacht am Ende doch	249
KAPITEL 19	Pantoffelfernsehen und »Papas Kino«	257
KAPITEL 20	Gegen das Vergessen	267
KAPITEL 21	Preise, Preise und kein Oscar	287
	Epilog	297
ANHANG	Literatur und Quellen	305
	Anmerkungen	307
	Bildnachweis	312
	Dank	313
	Register	314

Prolog

Berlin, Restaurant »Iwuschka«, im Jahr 1996: Es war einer jener Abende, wie wir sie schon unzählige Male im Kreis der Familie durchlebt hatten. Alle Familienmitglieder und ihre Ehe- oder Lebenspartner saßen zusammen, tranken, aßen, redeten, lachten und lauschten zu vorgerückter Stunde mehr oder weniger aufmerksam der tiefen und schon ein wenig angegriffenen Stimme von Iwuschka. Dieses »russische Vollblutweib« ist noch heute das Herz des damals gleichnamigen Restaurants und war die »Lieblings-Chanteuse« meines Vaters. Egal, wie voll der Laden sein mochte, wie illuster die Gäste, Iwuschka brachte alle zum Verstummen, wenn sie inbrünstig Lieder anstimmte, die von den Weiten der russischen Landschaft erzählten und von der Tiefe der russischen Seele. Irgendwann standen alle auf den Tischen und tanzten, der Raum war erfüllt von purer Lebensfreude.

Diese Abende bei Iwuschka hatten immer etwas Besonderes. Der Familienzusammenhalt, das Zugehörigkeitsgefühl, dieses Wissen um Sicherheit und Geborgenheit im Kreis der Menschen, mit denen man sein ganzes bisheriges Leben verbunden war, all das war hier an diesem Ort immer ganz stark zu spüren. Natürlich wurde auch bei uns gezankt, gestritten, lautstark diskutiert, bis die sprichwörtlichen Fetzen flogen – auch an solchen Abenden. Aber meist löste sich zu später Stunde, nach etwas Wein und Wodka, alles wieder in Wohlgefallen auf.

Und trotzdem schien dieser Abend anders als sonst. Nicht nur der Anlass war besonders, auch die Stimmung unterschied sich von anderen Feierlichkeiten, die wir hier schon gemeinsam begangen hatten. Es war der fünfzigste Hochzeitstag meiner Eltern. Ein feierliches und freudiges Ereignis, zumal meine Eltern eine sehr glückliche, nicht immer nur harmonische, aber trotz mancher Widrigkeiten und enormer Belastungen, vorbildliche Ehe führten. Für meine Mutter war das Leben an der Seite des schillernden »Atze« Brauner, wie die Berliner meinen Vater schnell nannten, sicher nicht immer leicht. Die vielen Premierenfeiern, die vielen Schauspielerinnen, die sich ihm manchmal regelrecht an den Hals schmissen, in der Hoffnung auf eine Rolle in einem seiner Filme. Mir hat sie schon früh mit auf den Weg gegeben, das Wichtigste beim Ausgehen sei, einen Haustürschlüssel und Geld für ein Taxi dabeizuhaben. Wenn es ihr an solchen Abenden im Fokus der Kameras und unter dem beständigen Klicken der Fotoapparate zu viel wurde, stand sie einfach auf und ging. Einen Vorwurf hat sie meinem Vater nie gemacht. Dazu flirtete sie selbst viel zu gern. Wenn ich mich an manchen Abenden über ein Verhalten aufregte, das ich als respektlos meiner Mutter gegenüber empfand, sagte sie nur: »Alicechen, hör auf, dich aufzuregen, das interessiert mich gar nicht. Dein Vater weiß genau, dass er ohne mich nicht lebensfähig ist. Denn während ich immer gebe, wollen andere nur nehmen.«

Nach außen mochte er der Mittelpunkt sein, innerhalb der Familie war sie diejenige, um die alles kreiste, die mit ihrem Charisma und ihrer Lebensfreude alle bezauberte, aber auch mit eiserner Disziplin und Härte vor allem gegen sich selbst den Laden zusammenhielt. Mein Vater wurde geschätzt und respektiert, meine Mutter von allen geliebt. Für meinen Vater war sie – frei nach Kishon – die »beste Ehefrau der Welt«, allerdings ohne jede Ironie. Sie war, wie er einmal sagte, seine »von G'tt bestimmte zweite Hälfte«. Jeden Freitag zu Schabbat brachte er ihr

einen Strauß rosa Moosröschen mit, ihre Lieblingsblumen. Im ganzen Haus legte er Zettelchen aus, kleine Liebesbriefe für sein »Kotunjo«, sein »Kätzchen« (eine Brauner'sche Eigenkreation nach dem polnischen Wort »Kotek«). Dass sie schließlich auf »nur« 71 gemeinsame Ehejahre zurückblicken konnten, kommentierte er gerne mit einem »leider«. Die Welt würde schließlich schon seit vielen Milliarden Jahren existieren. Das würden sie dann wohl doch nicht mehr schaffen. Sicher gab es Höhen und Tiefen, Meinungsverschiedenheiten, weil mein Vater sehr stur war, meine Mutter sich aber für viel logischer hielt. An der Liebe des anderen haben sie jedoch nie gezweifelt. Als ich meine Mutter einmal fragte, wie sie diesen langen gemeinsamen Weg gemeistert haben, sagte sie: »Wir können alles miteinander teilen und sind absolut ausgefüllt miteinander. Wir sind miteinander verwachsen. Und wir haben nie aufgehört, miteinander zu reden.«

Geredet wurde überhaupt viel in unserer Familie. Später, als meine Geschwister und ich schon längst ausgezogen waren, war das gemeinsame Mittagessen am Sonntag ein fester Termin. Manchmal erzählte mein Vater von einem Drehbuch, von seinen Versuchen, einen Schauspieler für eine Rolle zu gewinnen oder einen Regisseur zu verpflichten. Unvergessen die Geschichte, wie er an die zwanzig Mal mit seinem klapprigen Auto im tiefsten Winter von Berlin nach München schlitterte, um Maria Schell für den Film »Die Ratten« zu gewinnen. »Stellt euch vor, ich habe mich sogar vor ihr auf die Knie geworfen, aber sie wollte mir einfach nicht glauben, dass diese Rolle eine Traumrolle ist! Sie blieb verschlossen wie eine Auster«, erzählte er mit einem verschmitzten Grinsen. Maria Schell, damals der Inbegriff des strahlenden und seelenvollen Mädchens, und dann diese »hässliche, ungeschlachte Person mit einem unehelichen Kind«, auch wenn das Weltliteratur von Gerhart Hauptmann war, das ginge, so fürchtete sie, für das Publikum nicht zusammen. Es wurde ein rauschender Erfolg für »die Schell«, das »Rehlein« wurde

für ihre Leistung an der Seite von Curd Jürgens von der Kritik und dem Publikum gefeiert.

Die meisten Gespräche am sonntäglichen Mittagstisch drehten sich aber um Politik und gesellschaftliche Themen und begannen oft mit dem Satz: »Weißt Du noch? Heute vor genau fünfzig Jahren war ...« Dann ging mein Vater zurück in die Vergangenheit, zurück in den Krieg. Er hatte ein phänomenales Gedächtnis, hatte Zahlen und Fakten parat, über den Verlauf der Front, die Teilung Polens, die Vertreibung der Bevölkerung und begangene Gräueltaten. Das Massaker von Babij Jar im September 1941 etwa oder das von Kielce 1946 im Nachkriegspolen, das ihn so erschüttert hat, dass er 1996 einen Film darüber produzierte: »Von Hölle zu Hölle«. Zwei Jahre später kam dann auch sein Film über das »vergessene Verbrechen« von Babij Jar in die Kinos.

Während meine Mutter bei solchen Gelegenheiten, und auch an manchen weinseligen Abenden, immer wieder mal von den persönlichen Kriegserfahrungen ihrer eigenen Familie erzählte, hörten wir von denen meines Vaters und seiner Familie so gut wie nichts. Alles blieb seltsam vage, vor allem die Zeit nach 1939. Wenn er darüber sprach, ging es eher darum, was dem jüdischen Volk in seiner Gesamtheit widerfahren war, nicht den Brauners selbst.

Onkel Wolf hatte mir manchmal von der Kindheit in Łódź erzählt, davon, dass er seiner Schwester Ida Klebstreifen ins Haar gepappt hatte, mit denen man normalerweise Fliegen fing. Dass er wegen einer Erbse in der Nase ins Krankenhaus musste, weil er ausprobieren wollte, ob die nicht aus dem Ohr wieder herauskäme, wenn er sie nur tief genug in die Nase bohrte. Oder dass er und sein Bruder Artur den letzten Groschen ins Kino trugen und dafür auch schon mal mithilfe einer zur Strickleiter umfunktionierten Wäscheleine aus dem Fenster ausbüxten, weil sie eigentlich zu Hause bleiben sollten. Oder dass sie bis zum letzten Moment warteten, bevor sie aus der Straßenbahn sprangen und der Kontrolleur sie am

Schlafittchen packen wollte, weil sie keine Fahrkarte hatten. Wozu auch, die 25 Groschen wollten sie schließlich ins Kino tragen. Und manchmal, wenn das Geld nur für einen reichte, sprach Artur wildfremde Leute an, ob sie nicht seinem Bruder ein unvergessliches Filmabenteuer ermöglichen wollten. Frauen hätten sich beim Anblick der beiden Brüder mit ihren Kulleraugen manchmal erweichen lassen, erzählte mein Onkel.

Es waren Streiche und Abenteuer, lustige Geschichten, auch darüber, wie sie Filmszenen mit geschnitzten Revolvern nachstellten, um den großen Leinwandhelden Gary Cooper oder Johnny Weissmüller nachzueifern. Vielleicht waren es diese vielen weißen Flecken, diese Lücken in den Erzählungen, die dazu führten, dass sich in die heitere Stimmung an jenem Abend bei Iwuschka melancholische Gefühle mischten. Jedenfalls bei mir. Vielleicht lag es an diesem Meilenstein fünfzig Jahre Ehe, eine unglaubliche gemeinsame Strecke, dass ich mir mit einem Mal die Frage stellte, was wäre, wenn dies unser letzter gemeinsamer Abend sein würde. Wenn ich all die vielen ungestellten Fragen nicht mehr stellen könnte? Immer neue Fragen tauchten auf, Fragen, die mich lange Zeit nicht interessiert hatten. Zu sehr ist man als Kind und junger Mensch in der Gegenwart verhaftet, sind die Eltern auf die Rolle der Eltern beschränkt. Wir kennen unsere Freunde besser, interessieren uns lange viel mehr für sie als für jene Menschen, die uns jahrzehntelang begleitet und großgezogen haben. Unsere Eltern werden erst spät zu Menschen mit Geschichten, mit einer Vergangenheit, die lange begonnen hat, bevor wir überhaupt auf die Welt kamen.

Bei meinen Eltern waren es Fragen, die sich in anderen Familien gar nicht erst stellen. Während meine Altersgenossen vielleicht Fragen stellen mochten wie: »Was hat Opa eigentlich im Krieg gemacht? War er ein Nazi?«, fragte ich mich, wie es sein konnte, dass Artur und Maria, beide aus traditionell jüdischen Elternhäusern



Keine Feier ohne Iwuschka!

stammend, den Holocaust überlebt haben. Was ist ihnen in jener Zeit widerfahren? Und wieso haben sie nach diesem mutmaßlichen Martyrium, von dem ich so wenig wusste, ausgerechnet in Deutschland eine Zukunft für sich gesehen?

Ich kannte nur Fragmente, bruchstückhafte Erzählungen und Anekdoten, die eher verklärten als erklärten. Die eigentliche Geschichte war mir bislang verborgen geblieben.

Mein Vater stimmte gerade mit Iwuschka »Occi ciorne« an, einen stimmungsvollen, temperamentvollen russischen Klassiker und immer wieder ein Hochgenuss für meinen Vater, der Musik fast ebenso liebte wie Filme. Zu Hause hatten sie ein Radiogerät und ein Grammophon, Schellackplatten mit den Werken der großen Komponisten. Mein Vater liebte die »Ungarischen Tänze« von Brahms

und Dvořák, den »Persischen Marsch« von Johann Strauss junior, die »Scheherazade« von Rimski-Korsakow. Meine Mutter hingegen mochte Wagner, ausgerechnet. Und natürlich die unzähligen jiddischen Lieder, die beide von ihren Eltern gelernt hatten. Unverzichtbar im Repertoire meines Vaters war dabei »Ich hab' dich zuviel lieb«, eines der bekanntesten Liebeslieder, das er meiner Mutter auf jeder Familienfeier vorsang.

Während meine Mutter wusste, dass sie nicht mit einer guten Stimme gesegnet war, das aber mit Charme und sprühender guter Laune wettmachte, war mein Vater von der Qualität seiner Stimme überzeugt. Eigentlich wäre er ganz gerne Opernsänger geworden, aber zum Glück ist das der Welt erspart geblieben. Denn bei allen sonstigen Qualitäten meines Vaters – seine Stimme war sicher nicht unbedingt die Erfüllung musischer Träume für die Zuhörer. Aber das focht ihn nicht an, wann immer es ging, beglückte er das Publikum mit einer Kostprobe, von »Tum Balalaika« über »Chiribim Chiribom« bis hin zu »Kalinka«, bei der er sich manchmal so hinreißen ließ, dass er ausgelassen tanzte oder vor lauter Lebensfreude nach russischem Brauch tatsächlich ein Glas an die Wand schmiss.

Auch an jenem Abend war er mit Leidenschaft und viel Schmelz dabei, und so ließ ich ihn seine »Schwarzen Augen« gemeinsam mit Iwuschka zu Ende trällern und wartete, bis auch die Musiker ihre Instrumente für eine kleine Pause beiseitelegten. Dann holte ich tief Luft und fragte völlig unvermittelt: »Papi, du erzählst uns immer alles über deine Filme, über deine Probleme mit Schauspielern, Banken, über komplizierte Verträge und Geschäftspartner. Aber was du uns wirklich noch nie ausführlich erzählt hast, sind deine Erlebnisse während des Krieges. Wie hast du, wie hat deine Familie Hitlers Inferno überlebt?«

Unsere immer ein wenig zu laut sprechenden Familienmitglieder verstummten mit einem Mal. Mein Vater blickte ziemlich konsterniert in die Runde. Schließlich war er gerade in bester Feierlaune

gewesen, und da platze ich mit einer so schweren, existenziellen Frage mitten hinein in die bis dahin ausgelassene Runde.

Mein Vater räusperte sich, nahm einen Schluck Wasser und sah meine Mutter fragend an, in ihren Augen nach Zustimmung suchend, ob man so einen fröhlichen Abend nun mit ernststen Ausführungen über das Schicksal seiner Familie fortsetzen sollte. Aber im Judentum liegen Trauer und Freude so nah beieinander, dass es fast schon Bestandteil unserer Lebensphilosophie ist, Erfreuliches mit Unheilvollem zu vermischen. Dennoch war ich mir unsicher, wie der Abend weitergehen würde.

Und dann begann er tatsächlich von den Anfängen der Familie Brauner zu erzählen. Von seinem Vater Moshe, geboren 1892 im schlesischen Bendin, und seiner Mutter Bronja, geborene Brandes. Moshe, so hörten wir, sei ein warmherziger und liebevoller Mensch gewesen, eher klein und von zierlicher Statur, mit klar geschnittenen Gesichtszügen, einer markanten Nase, großen grünen Augen und einem Oberlippenbart, wie ihn auch mein Vater zeit lebens trug. Bronja hingegen habe nur so vor körperlicher Kraft gestrotzt. Geboren 1895 in Odessa, entsprach sie dem Bild dieser kräftigen russischen Frauen, die fest wie ein Fels in der Brandung stehen. Sie sei der Mittelpunkt der Familie gewesen, die Sonne, um die alle kreisten, eine typische jüdische »Mamme« eben. Der Vater verdiente als Holzhändler gut genug, dass die Familie einen gutbürgerlichen Haushalt führen konnte. Mit seinem Kompagnon Meyer Silberstein verstand sich Moshe so gut, dass sie nicht nur beruflich gemeinsame Wege gingen, sondern auch privat. Sie bauten ein großes Holzhaus für ihre beiden Familien, die Silbersteins bewohnten die obere Etage, die Brauners die untere.

»Wir waren nicht reich, aber im Vergleich zu den vielen sehr armen Menschen in Łódź sicher überdurchschnittlich begütert.« Mein Vater erzählte, dass damals über 600 000 Menschen in der Stadt lebten, vor allem Arbeiter, die hier, im »Manchester Polens«,

unter schwierigen Bedingungen in der Textilindustrie schufteten. Polen, Deutsche und Juden stellten in etwa je ein Drittel der Bevölkerung. Die Lebensbedingungen seien, gerade für die Arbeiter, die nur Hungerlöhne erhielten, sehr hart gewesen. Anstatt in die Schule zu gehen, hätten viele Kinder zu Hause an kleinen Webstühlen gesessen, um für die Familie etwas dazuzuverdienen.

»Wir hatten immer ein offenes Haus. Oma hat Leute aus der Nachbarschaft zum Essen eingeladen, Geld für Arme und Kranke gesammelt. In einem Häuserblock in der Nähe hausten die Menschen unter so elenden Bedingungen, dass viele lungenkrank wurden. Es gab lange nicht einmal eine Kanalisation. Und kaum jemand konnte lesen und schreiben. Auch unser Dienstmädchen Kasia nicht. Sie nahm immer ein Buch in den Park mit und hielt es dann aber verkehrt herum. Und Welvek hat sie immer einen Affen versprochen, auf den wartet er heute noch!« Gelächter in der Runde. Und schon waren wir wieder bei den Anekdoten angelangt.

Solche Anekdoten aus den gemeinsamen und unbeschwerten Kindertagen hatte mir auch Onkel Wolf (in der Familie nur Welvek genannt) immer wieder erzählt. Etwa, wie sich mein Vater vor dem Spiegel im Elternschlafzimmer in Pose warf, um zu überprüfen, ob er nicht vielleicht den nächsten Tarzan geben könnte. Wie er »auf die Schnauze gefallen« war bei dem Versuch, mit gespreizten Beinen auf zwei Ackergäulen balancierend den Westernhelden zu mimen. Und dass er, seltsam eigentlich, auch Willy Fritsch verehrte, wo sie doch sonst verächtlich auf all die Jungs herabgesehen hätten, die Frauen mit schönen Worten erobern wollten statt mit dem rauchenden Colt.

Mein Vater, auch darüber herrschte Einigkeit in den Erzählungen, sei früh durch seine Schlitzohrigkeit und seinen Charme aufgefallen. Während andere Kinder Hausaufgaben machten, klapperte er als Achtjähriger die Lichtspielhäuser von Łódź ab und »bestach« die Filmvorführer mit Schokolade und einem strahlenden Grinsen, da-

mit diese ihm aus dem Negativmaterial der Filmkopien Bilder von Stars wie beispielsweise William Desmond Taylor und Errol Flynn heraus schnitten. Dann tauschte er diese 1a-Superhelden gegen drei bis vier weniger bekannte Negative, um sie schließlich meistbietend an weibliche Groupies jedweden Alters zu verkaufen. Von dem Geld, das er dabei verdiente, ging er – natürlich – ins Kino. Täglich. Und sonntags gleich zweimal.

Überhaupt, der Kintopp, wie man damals sagte! Die Deutschen hätten die besten Kinos der Stadt gehabt: »Grand Palace«, »Luna«, »Casino«, »Amore« ... Namen, die allein schon wie Verheißungen klangen. Wenn dann das Licht ausging, hier und da noch jemand mit einem Bonbonpapier raschelte, und die ersten Bilder über die Leinwand ruckelten, geriet mein Vater in einen regelrechten Flimmerrausch. Nach der Nachmittagsvorstellung gleich noch in die Abendvorstellung, auch wenn da der gleiche Film gezeigt wurde. Meine Großmutter passte ihn manchmal nach dem Kino ab, um ihm eine schallende Ohrfeige zu verpassen. Weil sie sicher war, dass aus ihrem Sohn nichts werden würde, wegen dieser ewigen Sitzerei vor der Leinwand in einem muffigen Kinosaal. »Muffig war es in den Kinos schon, obwohl in einem, das werde ich nie vergessen, zwischendurch immer ein Herr durch die Reihen lief und mit einer Art Flit-Spritze Veilchenduft versprühte. Ja, so war das damals ...«

Mein Vater steigerte sich in einen regelrechten Erzähleifer hinein und wollte im Zuge all dieser Geschichten von uns hören, wer von seinen Geschwistern wohl am schnellsten schwimmen, am rasantesten Skilaufen oder am besten reiten konnte. Und wer von ihnen der Schachmeister war. Wen wundert's: natürlich immer er! Viele seiner Schwänke, die er nun zum Besten gab, kannten wir, manche nicht. Zweifelsohne lustig und unterhaltsam, aber nicht das, worauf ich gehofft hatte. Ich überlegte gerade, wie ich das filmreife Glorifizieren wieder in andere Bahnen lenken könnte, als mein Vater

plötzlich sehr ernst wurde: »Tja. Und dann kamen die Russen. Und dann war es vorbei mit der schönen Kindheit.«

Ehe ich einhaken konnte, sagte mein Vater: »Kinder, habt ihr schon mal auf die Uhr gesehen? Ich denke, wir sollten langsam nach Hause gehen.« Ich war stinksauer und enttäuscht.

Ein paar Monate später ging ich – wie jeden Sonntag – zum Mittagessen zu meinen Eltern in die Koenigsallee. Mein Vater saß am Küchentisch, einem seiner Lieblingsplätze im Haus, gebeugt über einen Stapel Papiere. »Du wolltest doch wissen, was damals passiert ist. Hier steht alles drin.«

Ich machte mir einen Kaffee und setzte mich zu ihm an den Tisch. Mein Vater schob den Stapel zu mir herüber. Er bestand aus unzähligen eng mit Schreibmaschine beschriebenen Blättern. Ich las: »Chronik der Familie Brauner. Niedergeschrieben von unserem Vater, Moshe Brauner.« Darunter standen zwei Sätze: »Man kann ein Volk aufgrund begangener Verbrechen Einzelner nicht verurteilen. Mein Leben hat mir gezeigt, dass es in jeder Nation gute und schlechte Menschen gibt.«



Mein Vater nach dem Krieg auf dem Kurfürstendamm in Berlin.

TEIL I

Überleben

Wenn ich jeden Tag daran denken würde, dass die Nazis unsere Familien umgebracht haben, dann müsste ich mich auch umbringen. Oder ich hätte keine Familie gründen dürfen. Denn mit diesen Gedanken hätte ich meine Kinder vergiftet. Ich konnte die Welt damals nicht ändern, und ich kann sie heute nicht ändern. Die Welt ist grausam. Aber ich bin immer Optimist und voller Hoffnung geblieben.

Meine Mutter, Maria Brauner



Unbeschwerte Kindheit in Łódź – mein Vater (rechts) und seine Geschwister Wolf, Fela und Ida (von links nach rechts). Der jüngste Sohn der Familie, David, kam erst 1930 auf die Welt.

KAPITEL 1

»Es wird sehr schlimm für Sie werden.«

Am 1. September 1939, einem Freitag, begann im Morgengrauen der deutsche Überfall auf Polen. Nur eine Woche später war Łódź von der Wehrmacht besetzt.

Mit dem Einmarsch trat ein geheimes Zusatzprotokoll in Kraft, das Polen in eine deutsche und eine russische Einflussosphäre teilte – mit dem Ziel, es von der politischen Landkarte zu radieren. Das geheime Zusatzprotokoll vom 23. August 1939 war inoffizieller Bestandteil des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes. Die »territorial-politische Umgestaltung«, wie es darin euphemistisch hieß, bedeutete für die Zweite Republik Polen eine erneute Teilung. Weite Teile Westpolens sollten an das Deutsche Reich fallen, ostpolnische Gebiete an die Sowjetunion.

Noch vor dem Einmarsch ließ Hitler Brandbomben auf verschiedene Städte werfen, wichtige Verkehrsknotenpunkte und Bahn-
gleise zerstören. Mein Großvater schreibt:

Man hat an diesem Tag den Krieg schon in der Luft gefühlt. Wir fuhren gerade mit der Straßenbahn, als Alarm geschlagen wurde. Alle stiegen aus und liefen in einen Hof. Wir haben gesehen, wie Flugzeuge über uns kreisten, aber nicht ernsthaft gedacht, dass es sich um deutsche handeln könnte. Einen Tag später brannten die ersten Straßenzüge in Łódź.

Meine Großeltern erlebten den Kriegsbeginn in Helenówek, einer Siedlung im Norden von Łódź, wo sie jedes Jahr über die Sommer-

monate eine Wohnung im Grünen gemietet hatten. Trotz des Alarms und der dröhnenden Flugzeugmotoren setzten Moshe, Bronja und ihre Kinder Ida, Fela und David ihre Fahrt mit der Straßenbahn fort. Denn spät abends sollten auch ihre beiden Ältesten, Artur und Wolf, im Sommerhäuschen eintreffen.

Bereits am 2. September gab es erste größere Bombenangriffe auf Łódź. Am Dienstag wurde im Radio vermeldet, die polnische Armee habe Hunderte deutsche Soldaten gefangengenommen, alles werde sich zum Guten wenden. Doch schnell machten Gerüchte die Runde, dass die Deutschen Kutno und Radomsk eingenommen hätten und in Pabianice, rund zwanzig Kilometer südwestlich von Łódź entfernt, bereits gekämpft werde. Auch von Norden her rücke die Wehrmacht auf die Stadt vor.

Am frühen Abend beschlossen wir, in die Stadt zurückzufahren. Wolf wollte am nächsten Tag nachkommen. Die Straßenbahn war heillos überfüllt, für die Fahrt, die normalerweise eine gute Stunde dauerte, brauchten wir diesmal fast sechs. Immer wieder gab es Alarm, kam alles zum Stillstand. In der ganzen Stadt herrschte Finsternis. Gegen ein Uhr fielen wir völlig erschlagen in unsere Betten. Zwei Stunden später haben wir Lärm und Geschrei auf den Straßen vernommen, die ersten Menschen flohen mit ihrem Hab und Gut aus der Stadt, in die wir gerade erst zurückgekommen waren. Auch meine Frau rief, wir sollten unsere Sachen packen und gehen. Nur – wohin? Außerdem war Wolf noch nicht hier. Am nächsten Tag brannten die ersten Fabriken.

Immer wieder peitschten Schüsse durch die Luft, wir hörten die Artillerie schießen und liefen in den Keller. Die ganze Nacht von Donnerstag auf Freitag haben beide Seiten so stark geschossen, dass die Häuser zu zittern begannen. Und die ganze Nacht verbrachten wir mit den Kindern in Schrecken und Angst.

Viele Bewohner von Łódź flohen in diesen ersten Tagen Richtung Warschau, während von dort Flüchtlinge nach Süden strömten. Sie gerieten genau zwischen die Fronten und immer wieder unter Tief-

fliegerbeschuss. Auf den Straßen herrschte heilloses Chaos, Menschen, Pferdegespanne, Militär, es war kein Durchkommen.

Auch meine Großeltern überlegten, was zu tun war. Bronja wollte nach Russland, zu ihren Verwandten, doch mein Großvater war der Meinung, so schlimm werde es schon nicht werden. *Das Leben muss doch weitergehen*, schreibt er. Außerdem hatten gerade Deutsche und Juden in der Stadt lange in friedlicher Koexistenz gelebt. Probleme hatten er und seine Familie eher mit den Polen gehabt. Die meisten Kunden meines Großvaters waren Deutsche, Industrielle, an die er Holz lieferte, er galt als zuverlässig und gut beleumundet, nannte einige »Volksdeutsche« Freunde. Ja, das Leben würde weitergehen. Zumal die Tage der unmittelbaren Bedrohung durch Bomben und Artillerie, die Nächte, die sie in Angst und Schrecken verbracht hatten, bald zu Ende waren.

Bis im Oktober 1939 das sogenannte Generalgouvernement und der neue Reichsgau Wartheland geschaffen waren, stand die Stadt unter Militärverwaltung. Hitler hatte von Anfang an von seinen Generälen gefordert, der Feldzug gegen Polen müsse mit »größtmöglicher Härte« gegenüber der Zivilbevölkerung geführt werden. Man müsse »sein Herz verschließen gegen Mitleid«, die »Vernichtung Polens« stehe im Vordergrund.¹ Tatsächlich begannen gleich mit dem Einmarsch der Deutschen die ersten Schikanen gegenüber der Bevölkerung. Es kam zu Gewalt, Demütigungen, Plünderungen, von denen Polen und Juden zunächst gleichermaßen betroffen waren. In den Straßen und Gassen von Łódź kündeten Anschläge und Plakate von den Regeln der neuen Machthaber. Vom 18. September an traten dann verschiedene Verordnungen in Kraft, die vor allem das Leben der jüdischen Bevölkerung einschränkten und sie Stück für Stück vom wirtschaftlichen Leben ausschlossen. So wurden jüdische Bankkonten eingefroren, Bargeldbesitz auf zweitausend Złoty beschränkt, eine nächtliche Ausgangssperre zwischen neun Uhr abends und fünf Uhr morgens

verhängt, der Besitz von Kraftfahrzeugen und Rundfunkgeräten verboten und von Januar 1940 an die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Geschäfte wurden demoliert, Betriebe schrittweise »arisiert«, Rohstoffe und Waren beschlagnahmt und ins »Reich« gebracht. Jüdische Gottesdienste oder andere Feierlichkeiten galten fortan als »gesetzwidrig«.²

Am jüdischen Neujahrsfeiertag Rosch ha-Schana [13. und 14. September 1939] haben wir trotzdem heimlich auf dem Dachboden gebetet und sogar den Schofar geblasen [ein Widderhorn, das die Gläubigen an ihre moralischen Pflichten erinnert]. Wolf hat aufgepasst, dass keine deutschen Soldaten zu sehen waren, denn es war streng verboten, dass sich mehr als drei Personen zusammenfinden. Hinterher gab es Gefüllte Fisch und Weißbrot.

Es sollte für lange Zeit das letzte Festmahl dieser Art bleiben. Denn die Versorgungslage war schwierig, es fehlte in der ganzen Stadt an Waren, vor allem an Brot. Fela und Ida, damals vierzehn und zwölf Jahre alt, standen trotz Ausgangssperre einmal die ganze Nacht in einem christlichen Viertel vor einer Bäckerei an, um wenigstens ein paar Pfund Brot zu ergattern. Als sie es bis kurz vor die Ladentür geschafft hatten, kam eine Nachbarin vorbei, die sie einem Ordner mit Hakenkreuzbinde als Jüdinnen meldete. Die Mädchen hatten großes Glück, denn die Verletzung der Ausgangssperre konnte mit dem Tod geahndet werden.

Man hat sie mit Schlägen aus der Schlange vertrieben, und sie kamen verweint, hungrig und halb erfroren nach Hause. Es hat mir das Herz zerrissen, die Kinder so sehen zu müssen.

Mein Großvater entschied sich, einen Bekannten aufzusuchen, einen »Volksdeutschen«, der in Radogoszcz nördlich des Zentrums eine Ziegelfabrik besaß, die Moshe immer wieder mit Holz beliefert hatte. Das Ehepaar Lange saß gerade beim Frühstück.

Als ich wie ein armer Mann in der Tür zum Speisezimmer stehen blieb, sagte Lange: »Nur herein, was bringen Sie Gutes, lieber Brau-

ner?« – »Nichts Gutes, nur Schlechtes.« Ich erzählte ihm die Geschichte mit den Mädchen und fragte ihn, warum es zu solchen Zwischenfällen komme, wo wir doch jahrelang friedlich nebeneinander gelebt hätten. Mussten wir wirklich hungern, nur weil wir Juden waren? Kein einziger Deutscher habe mir etwas vorzuwerfen. Da stand Frau Lange auf, ging in die Küche und kam mit einem selbstgebackenen Brot zurück, das sie in eine kleine Kiste mit einem Tuch gelegt hatte, damit niemand es bemerkte. Als ich ihr etwas Geld dafür geben wollte, lehnte sie empört ab.

Auch ein anderer Geschäftspartner half aus, wo es nur ging. Mit einem Sack Kohlköpfen oder Kartoffeln, mit Mehl, etwas Butter und einmal sogar mit einer Gans. Auch mit Brennholz, was absurd genug klingt, wenn man eigentlich über einen Holzhandel verfügt. Doch seit Oktober 1939 hatten alle jüdischen Inhaber von Holzlagern – und davon gab es damals in Łódź und Umgebung weit über hundert – ihren Bestand zu registrieren und abzugeben. Um diesen Bestand exakt erfassen zu lassen, brauchten die Deutschen einen Vertrauensmann. Durch Fürsprache seiner Geschäftspartner bekam Moshe für einige Wochen bezahlte Arbeit, bis auch die letzte Holzfirma arisiert war. Einer seiner ehemaligen Kunden, ein Herr Maertens, sagte damals zu ihm: »Ich gebe Ihnen einen Rat. Nehmen Sie Ihre Frau und Ihre Kinder und verlassen Sie Polen. Es wird sehr schlimm für Sie werden.« Aber noch immer wollte mein Großvater nichts davon hören.

*

Vom 5. Oktober an wurden Juden, aber auch Polen – politische Aktivisten, Geistliche, Künstler und Akademiker – zu Arbeitseinsätzen zusammengetrieben. Diese »Judenkolonnen« wurden unter Schlägen zu schweren körperlichen Tätigkeiten gezwungen, manchmal ging es aber vor allem darum, sie zu demütigen.

Literatur und Quellen

Die Erinnerungen zur Familiengeschichte meiner Eltern basieren auf persönlichen Gesprächen mit ihnen und anderen Familienmitgliedern.

Bei der Familiengeschichte meines Vaters war die »Kriegschronik« meines Großvaters Moshe Brauner eine unverzichtbare Quelle. Passagen daraus sind in diesem Buch kursiv gesetzt.

Ebenso wichtig war die Autobiographie meines Vaters »Mich gibt's nur einmal«, erschienen 1976 im Herbig-Verlag.

Bei der Familiengeschichte meiner Mutter konnte ich neben persönlichen Gesprächen auch auf ein Interview zurückgreifen, das ich vor Jahren mit ihr für die USC Shoah Foundation von Steven Spielberg geführt habe.

WEITERE QUELLEN UND SEKUNDÄRLITERATUR

- Bartoszewski, Władysław: Das Warschauer Ghetto. Wie es wirklich war, Zeugenbericht eines Christen. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1986
- Blumenberg, Hans C. (Hrsg.): Robert Siodmak: Zwischen Berlin und Hollywood. Erinnerungen eines großen Filmregisseurs. Herbig Verlag, München 1980
- CCC Filmkunst GmbH (Hrsg.): CCC Filme in aller Welt. Berlin 2013
- Deutsches Filminstitut (Hrsg.): Cinematographie des Holocaust. Die Vergangenheit in der Gegenwart. Konfrontation mit den Folgen des Holocaust im deutschen Nachkriegsfilm. Frankfurt am Main 2001
- Dillmann-Kühn, Claudia: Artur Brauner und die CCC. Schriftenreihe des Deutschen Filmmuseums, Frankfurt am Main 1990

- Friedrich, Peter/Löw, Andrea (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 4: Polen. Oldenbourg Verlag, München 2011
- Gutman, Israel (Haupthrsg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Bände I–III. Argon Verlag, Berlin 1993
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden, Bände I–III (13. Aufl.). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2017
- Hoffmann, Hilmar/Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1945–1962. Schriftenreihe des Deutschen Filmmuseums, Frankfurt am Main 1989
- Nesselrodt, Markus: Dem Holocaust entkommen. Polnische Juden in der Sowjetunion 1939–1946. Europäisch-jüdische Studienbeiträge, Bd. 44. de Gruyter Verlag, Berlin 2019
- Pohl, Dieter: Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien, 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens; Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 50. Oldenbourg Verlag, München 1997
- Schoenberger, Frances: Barfuß in Hollywood. Mein Leben inmitten der Stars, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2007
- Stern, Israel: My survival. Zürich, 2017. Engl. Online-Fassung: https://www.jewishgen.org/yizkor/Mielnice/files/Mielnice_Eng.pdf
- Szpilman, Władysław: Das wunderbare Überleben. Warschauer Erinnerungen 1939–1945, Econ Verlag, München 1998
- Thiele, Martina: Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film, LIT Verlag, Berlin 2007
- Weiss, Yfaat: Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 81. München 2000
- Yones, Eliyahu: Die Juden in Lemberg während des Zweiten Weltkriegs und im Holocaust 1939–1944. ibidem Verlag, Stuttgart 2018

ARCHIVE

- Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution, Bad Arolsen
- Bayerische Staatsbibliothek, München
- Bundesarchiv, Berlin
- Muzeum Dulag 121, Pruzków (Polen)
- USC Shoah Foundation, University of Southern California
- Yad Vashem – The World Holocaust Remembrance Center, Jerusalem (Israel)

Anmerkungen

»Es wird sehr schlimm für Sie werden.«

- 1 Ansprache Hitlers vor Wehrmachtsgenerälen auf dem Obersalzberg; zitiert in: Klaus-Peter Friedrich/ Andrea Löw (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Oldenbourg Verlag, München 2011, Bd. 4: Polen, S. 24
- 2 Israel Gutman u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Argon Verlag, Berlin 1993, Band II, S. 892 f. Und: Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, Band 1, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2017, S. 226 f.
- 3 Vgl. Markus Nesselrodt: Dem Holocaust entkommen. Polnische Juden in der Sowjetunion 1939–1946, De Gruyter Verlag, Berlin 2019, S. 46

»Wartet nur, bis die Deutschen kommen, dann wird es uns viel besser gehen.«

- 1 https://en.wikisource.org/wiki/Mission_of_The_United_States_to_Poland:_Henry_Morgenthau,_Sr._report
- 2 https://www.herder-institut.de/no_cache/digitale-angebote/dokumente-und-materialien/themenmodule/modul/2/seite.html
- 3 Ola Wat in: Wat, Alexander: Jenseits von Wahrheit und Lüge. Erinnerungen. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000, S. 33; zitiert in: Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 61
- 4 Vgl. Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 92 f.
- 5 Yfaat Weiss: Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 81, München 2000, S. 106

Gefangen im Niemandsland

- 1 Erfahrungsbericht von Róża Wagner, zitiert in: Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 49
- 2 Vgl. ebd.
- 3 Vgl. Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 108

- 4 Vgl. Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 95
- 5 Ebd., S. 97
- 6 Ebd., S. 117
- 7 Ebd., S. 115
- 8 Ebd., S. 119

»Erschlagt die Kommunisten und die Juden!«

- 1 Rundfunkrede von Molotow, in deutscher Sprache veröffentlicht von der Komintern aus Anlass des 74. Jahrestages des Hitler-faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion; http://ciml.250x.com/archive/events/german/22_6_1941/22_6_1941_german.html
- 2 Eliyahu Yones: Die Juden in Lemberg während des Zweiten Weltkriegs und im Holocaust 1939–1944, S. 105
- 3 Vgl. Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien, 1941–1944, S. 55 ff.
- 4 BA-MA RH 24–49/8, S. 176, KTB XXXIX AK, 30.6.1941, in: Pohl, a. a. O. S. 61
- 5 Dieter Pohl, a. a. O., S. 65

Der lange Weg nach Osten

- 1 https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0029_stj&object=translation&tl=de
- 2 Vgl. Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 163
- 3 Ebd., S. 169 f.
- 4 Ebd., S. 213

»Gib niemals zu, dass du eine Jüdin bist.«

- 1 Alicja Szczepaniak-Schnepf in einem Schreiben vom 23.4.1978 an die Gedenkstätte Yad Vashem
- 2 Vgl. Eliyahu Yones, a. a. O., S. 228 ff.
- 3 Katzmann-Bericht, S. 14. Zitiert in: Eliyahu Yones, a. a. O., S. 247
- 4 Katzmann-Bericht, S. 63. Zitiert in: Eliyahu Yones, a. a. O., S. 246
- 5 Vgl. Dieter Pohl, a. a. O., S. 105, S. 65 und S. 160
- 6 Zitiert nach: Władysław Bartoszewski: Das Warschauer Ghetto. Wie es wirklich war: Zeugenbericht eines Christen. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1986, S. 106
- 7 Rede des Reichsführers SS, Bestände des Berlin Document Center, Roll 38, Ordner 238 B. Zitiert in: Arbeitsblätter des Deutschen Polen-Instituts der TU Darmstadt
- 8 <https://www.zeit.de/1994/31/mit-feuer-und-rauch>

- 9 <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/294345/vor-75-jahren-der-warschauer-aufstand>
- 10 <http://dulag121.pl/encyklopedia/at-dulag/?lang=en>

Ein Mensch kann ohne Hoffnung nicht leben

- 1 Vgl. Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 139 ff., S. 203
- 2 Siehe <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/letzte-zuflucht-kasachstan/>

Verschleppt

- 1 Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, <https://artsandculture.google.com/exhibit/gQifNZci>
- 2 <https://ns-zwangsarbeit-hannover.de>
- 3 Vgl. <http://www.geschichte-hamel.de/gedenkbuch/dokumentation/indexgb.php?p=alleng&wort=Zwangsarbeitende%20/%20Kinder%20/%20Nienstedt&seite=7&hervorheben=>
- 4 <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56359/nach-dem-2-weltkrieg>

»Also dann in Berlin ...«

- 1 Vgl. Artur Brauner, Mich gibt's nur einmal, Herbig Verlag, München 1976, S. 161
- 2 <https://www.yadvashem.org/de/holocaust/about/end-of-war-aftermath/liberation.html>»narrative_info

»Von Hölle zu Hölle«

- 1 Enzyklopädie des Holocaust, a. a. O., S. 193
- 2 <https://www.deutschlandfunk.de/sagt-dass-ihr-deutsche-seid-pdf-dokument-media.59e6fccdf41163332c7963438d254636.pdf>, S. 14
- 3 <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/s-t/1876-stettin-pommern>
- 4 <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8947483.html>
- 5 Ebd.
- 6 Erinnerungen von Baruch Dorfman, siehe: <https://sztetl.org.pl/de/stadte/k/399-kielce/116-orte-der-martyrologie/46870-haus-der-planty-strasse-7-ort-des-pogroms-von-kielce>
- 7 Israel Stern, a. a. O., S. 135
- 8 <http://www.transodra-online.net/de/node/1418>
- 9 Israel Stern, a. a. O., S. 136. Die Passage im Original lautet: (These passages) were organised by individuals such as Arthur (sic) Brauner, Joel Rubinger, Plotzki and others who had connections to Soviet officers

Displaced

- 1 <https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-feature-angekommen-in-berlin.media.56ecd73e6e2064a2f59d03514a65a94e.pdf>
- 2 <https://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45184/quellen?p=2>
- 3 <https://www.yadvashem.org/de/holocaust/about/end-of-war-aftermath/liberation.html>»narrative_info
- 4 Zitiert in: Enzyklopädie des Holocaust, a. a. O., Band I, S. 352
- 5 <https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-feature-angekommen-in-berlin.media.56ecd73e6e2064a2f59d03514a65a94e.pdf>
- 6 <https://www.after-the-shoah.org/heidenheim-juedisches-dp-lager-jewish-dp-camp/>
- 7 Markus Nesselrodt, a. a. O., S. 344
- 8 <https://www.hagalil.com/2018/03/ben-gurion-dp-camps/>

Hochzeit mit Hindernissen

- 1 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 164 f.
- 2 Ebd., S. 165

»Die Todgeweihten grüßen dich«

- 1 Artur Brauner, a. a. O., S. 45
- 2 Vgl. Hilmar Hoffmann und Walter Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1945–1962. Schriftenreihe des Deutschen Filmmuseums, Frankfurt am Main 1989, S. 35
- 3 Hilmar Hoffmann und Walter Schobert, a. a. O., S. 13
- 4 Claudia Dillmann-Kühn: Artur Brauner und die CCC. Schriftenreihe des Deutschen Filmmuseums Frankfurt am Main, 1990, S. 32
- 5 Artur Brauner, a. a. O., S. 73 f.
- 6 Vgl. Martina Thiele: Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film, LIT Verlag, Berlin 2007, S. 163
- 7 *Die Zeit*, 30. September 1948 und *Der Abend*, Oktoberausgabe 1948; zitiert in: Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 36 f.
- 8 Schreiben des Filmverleihers Kurt Schorcht an meinen Vater, zitiert in: Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 38
- 9 Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 35

Neuanfang an der Spree

- 1 *Der Spiegel*, 20. November 1957, S. 49
- 2 Bilder dazu in: Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 23
- 3 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 65
- 4 Claudia Dillmann-Kühn: Zeugin aus der Hölle. Die Produktion und Rezeption eines »riskanten« Films. In: Deutsches Filminstitut (Hrsg.): Cinematographie

des Holocaust. Die Vergangenheit in der Gegenwart. Frankfurt am Main 2001, S. 33

- 5 *Westfalenblatt*, 1. November 1967; zitiert in: ebd., S. 34

»Haselwood« statt Hollywood

- 1 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 191
- 2 Ebd., S. 220

1000 Schlager und ein Haus

- 1 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 100 ff.
- 2 *Der Tagesspiegel*, 8. Januar 1956
- 3 *Der Spiegel*, 19. November 1957, S. 47
- 4 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 137 f.

Sauerkohl, Kanarienvögel und ein goldener Bär

- 1 <https://www.spiegel.de/politik/det-greift-ans-herz-a-1c1adc70-0002-0001-0000-000041121052?context=issue>
- 2 Artur Brauner, a. a. O., S. 61
- 3 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 200
- 4 Hans C. Blumenberg (Hrsg.): Robert Siodmak: Zwischen Berlin und Hollywood. Erinnerungen eines großen Filmregisseurs. Herbig Verlag, München 1980, S. 222

Der Tiger lacht am Ende doch

- 1 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 145
- 2 Schreiben meines Vaters an Fritz Lang vom 10. September 1958
- 3 Vgl. Claudia Dillmann, a. a. O., S. 120
- 4 Artur Brauner, a. a. O., S. 146

Pantoffelfernsehen und »Papap Kino«

- 1 Artur Brauner, a. a. O., S. 141
- 2 Hilmar Hoffmann und Walter Schobert (Hrsg.), a. a. O., S. 329
- 3 *Film-Telegramm* vom 12. Januar 1954
- 4 Artur Brauner, a. a. O., S. 153
- 5 Hilmar Hoffmann und Walter Schobert (Hrsg.), a. a. O., S. 330
- 6 Artur Brauner, a. a. O., S. 219

Gegen das Vergessen

- 1 Vgl. Artur Brauner, a. a. O., S. 82 ff.
- 2 Vgl. Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 148
- 3 Vgl. <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/artur-brauner?page=1>»body-top

- 4 Władysław Szpilman: »Das wunderbare Überleben. Warschauer Erinnerungen 1939–1945«, Econ Verlag, München 1998, S. 93 f.
- 5 Artur Brauner, a. a. O., S. 213
- 6 Ebd., S. 212
- 7 Vgl. Claudia Dillmann-Kühn, a. a. O., S. 11

Preise, Preise und kein Oscar

- 1 Zitiert in: *Der Spiegel*, 26. Januar 1992, <https://www.spiegel.de/kultur/blamage-mit-folgen-a-a8d5a05b-0002-0001-0000-000013680018?context=issue>
- 2 Vgl. Frances Schoenberger: Barfuß in Hollywood. Mein Leben inmitten der Stars, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2017, S. 221 ff.

Dank

Ich danke meinem Mann, Michi Zechbauer, meiner großen Liebe, der mich immer in allem, so auch bei diesem Buch, bedingungslos unterstützt.

Meinen geliebten Söhnen Ben und David, die die Welt für mich bedeuten und die mir immer das Gefühl geben, alles richtig zu machen, auch wenn das in der Realität oft ganz anders aussieht.

Meiner geliebten Nichte Laura, die in den dunkelsten Momenten meines Lebens immer an meiner Seite war und mir Kraft gegeben hat.

Meinem langjährigen und mit uns tief verbundenen Freund M. Walid Nakschbandi, der mir nicht nur die Tür zum S. Fischer Verlag, sondern auch zu vielem anderen geöffnet hat.

Meiner längsten und engsten Freundin Alisa Goldman, die mich immer in diesem Projekt bestärkt und mir Mut gemacht hat.

Dank an meinen besten und ältesten Freund David Borck, der immer bedingungslos für mich da ist, wenn ich ihn brauche.

Meiner loyalen und treuen Mitarbeiterin Bettina Westhausen, die mir seit unzähligen Jahren mit der ganzen Güte ihres Wesens stets den Rücken freihält.

Meiner wunderbaren und talentierten Koautorin Heike Gronemeier, die mein Anliegen und mich von Anfang an verstanden hat.

Bildnachweis

Privatbesitz: Seiten 14, 22, 29, 30, 32, 42, 44, 82, 87, 90, 102, 106, 110, 118, 128, 136, 148, 162, 170, 222, 233, 286, 294

CCC Filmkunst: Seiten 176, 178, 188, 217, 218, 225, 228, 236, 239, 246, 248, 252, 256, 258, 261, 266, 275, 283, 290

Arolsen Archives: Seite 124

Archiv der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) bzw. http://www.archiv.org.lv/baltijas_dp_vacija/?id=16&lang=en: (Circular on daily calorie intake for foreigners living in Heidenheim region. 15 June 1945. LVA, 2176. f., 2v. apr., 7. l., 10. lp.): Seite 166

Bildteil:

Privatbesitz: I, II, III oben und unten re., IV unten re. u. li., XI oben, XII, XIII unten li., XV unten, XVI oben, XVI Mitte und unten: Foto Jessica Brauner

CCC Filmkunst: IV oben, V, VI oben re. u. unten li., VII, VIII oben u. unten re., XIII unten re., XIV

Register

Die Mitglieder der Familien Albert und Brauner werden wegen der häufigen Nennungen nicht nach Seitenzahlen aufgeschlüsselt. Diese sind:

Familie Albert:

- Anna (geb. Frachtmann, Großmutter der Autorin)
- Bela und Feiga (Großmütter väterlicher-/mütterlicherseits von Maria Brauner)
- Harry (Onkel von Maria Brauner)
- Henryk (Großvater der Autorin)
- Julia (Tochter von Anna, Tante der Autorin)
- Nathan (Sohn von Henryk, Onkel der Autorin)
- Theresa (Tochter von Anna, spätere Maria Brauner)

Familie Brauner:

- Abraham (Bruder von Moshe)
- Artur »Atze« (Vater der Autorin)
- Ben (Sohn der Autorin)
- Bluma (Tochter von Bronja)
- Bronja (geb. Brandes, Großmutter der Autorin)
- Dafschu (Sohn von Abraham)
- David (Onkel der Autorin)
- David (Sohn der Autorin)
- Fela (Schwester der Autorin)
- Fela (Tante der Autorin)
- Henry (Heinrich, Bruder der Autorin)
- Ida (Tante der Autorin)
- Laura (Nichte von Artur)
- Lulek (Sohn von Miriam)
- Maria »Marischa« (geb. Theresa Albert, Mutter der Autorin)
- Miriam (Schwester von Abraham)
- Moshe (Großvater der Autorin)
- Rachel (Tochter von Abraham)
- Rebecca (geb. Rifscha, Frau von Wolf)
- Sammy (Bruder der Autorin)
- Szajak (Sohn von Bronja)
- Wolf »Welvek« (Onkel der Autorin)

- Adorf, Mario 205, 295
 Ajnstajn, Jussek 144 f.
 → Einstein, Joseph
 Albers, Hans 190, 245 f.
 Alexander, Peter (Peter Alexander
 Neumayer) 220, 223–226
 Aljosha (Fahrer) 161
 Anders, Władysław 100
 Astaire, Fred 223
 Avelon, Natalia 300
- Ballhaus, Michael 291
 Bandera, Stepan 92
 Barker, Lex 258
 Barker, Michael 291
 Bartok, Eva 225
 Baum, Vicki 179
 Bayer, Uwe 260
 Ben Gurion, David 167 f., 171
 Benigni, Roberto 290
 Berija, Lawrentij 79
 Bernheim, Maria 247
 Błaszczuk, Henryk 154
 Blatzheim, Hans Herbert 270
 Borsche, Dieter 220, 242
 Brahms, Johannes 14
 Brandauer, Klaus Maria 283 f., 295
 Budjonny, Semjon 57
 Burstein, Pesach 35
- Chaim (Schneider) 56
 Claudius (röm. Kaiser) 184
 Cooper, Gary 13, 183, 242
 Coppola, Francis Ford 272
 Courtland, Jerome 260
- Davis, Bruce 292
 Degen, Michael 275 f.
 Demandowsky, Ewald von 246
 Dietrich, Marlene 185
 Dillmann-Kühn, Claudia 280
- Döpfner, Mathias 295
 Dor, Karin 260
 Douglas, Kirk 230
 Drache, Heinz 208
 Drozd, Maria (Deckname von
 Maria Brauner) 88, 102, 111 ff.,
 115, 124
 Dürrenmatt, Friedrich 245
 Dvořák, Antonín 15
- Einstein, Joseph 198 f., 201
 Elsner, Hannelore 301
 Engels, Friedrich 73
- Fassbinder, Rainer Werner 268
 Fiemann (Freund von Julia
 Brauner) 103
 Fischer, O. W. 242, 245
 Flynn, Errol 18
 Frank, Hans (Generalgouver-
 neur) 80
 Frantiscek (Zwangsarbeiter) 129
 Fritsch, Willy 17
 Fröbe, Gert 205, 244 f., 255, 270
 Froboess, Conny 221
 Fröhlich, Gustav 201
- Geisenberg (Berliner Familie)
 161
 George, Götz 264
 Giehse, Therese 245
 Godard, Jean-Luc 263
 Goebbels, Joseph 185, 247, 249
 Göring, Hermann 247
 Göth, Amon 285
 Grant, Cary 231
 Grohe (Filmvorführer) 220
 Grütters, Monika 295
- Haagen, Hildegard »Hilde« 224
 Harbou, Thea von 250

- Harnack, Falk 239
 Harrison, Earl 164
 Hatheyer, Heidemarie 242
 Hauptmann, Gerhart 11, 240, 245
 Hedwig (Haushälterin) 230 ff.
 Herr, Trude 226
 Himmler, Heinrich 85, 115
 Hitchcock, Alfred 221
 Hitler, Adolf 15, 23, 25, 30, 47, 50,
 77, 80 f., 100, 114, 123, 139, 169,
 237, 246, 249 f., 278, 284, 293
 Hofschneider, Marco 290, 292
 Holland, Agnieszka 287, 289–292
 Holm, Renate 221
 Hoppe, Rolf 300
 Hörbiger, Paul 241
 Hoven, Adrian 221
 Hubschmid, Paul 226, 253

 Issacharoff, Jeremy 295
 Iwuschka (Sängerin) 9, 13 ff.

 Johns, Bibi (Gun Birgit John-
 son) 226
 Jossele (Sohn des Nachbarn von
 Moshe Brauner) 54 ff.
 Jürgens, Curd 12, 225, 238, 242

 Kasia (Dienstmädchen) 17
 Katzmann, Fritz 108
 Kaufmann, Christine 244
 Käutner, Helmut 262
 Kinovna, Iva (Lehrerin) 40
 Kinski, Klaus 190
 Kishon, Ephraim 10
 Kling, Anja 266
 Kluge, Alexander 264
 Knef, Hildegard 246
 Knuth, Gustav 231, 242
 Koch, Lotte 190
 Korczak, Janusz 276–279

 Kornhaas (Oberinge-
 nieur) 112–115, 129 f.
 Koscina, Sylva 261
 Kowalski (Musikgeschäftsinhaber)
 143, 147
 Krakowski (Bruder eines Brauerei-
 besitzers) 47
 Krien, Werner 189
 Kubaschewski, Ilse »Kuba«
 241, 244
 Kundera, Milan 291

 Laemmle, Carl 293
 Landgrebe, Gudrun 300
 Lang, Fritz 229, 237–240, 248–255,
 259, 262
 Lange (Ehepaar) 26 f.
 Lange, Jessica 289
 Lanza, Mario 269
 Leuwerik, Ruth 231

 Maertens (Kunde von Moshe
 Brauner) 27, 46
 Majski, Iwan 100
 Marischka, Ernst 201
 Markus, Winnie 190, 221
 Marlow, Maria 260
 Marx, Karl 73
 May, Joe 250
 Mayer, Louis B. 237
 Meichsner, Eberhard 253
 Meir, Golda 278 f.
 Meler, Josek 155
 Meyen, Harry 270
 Milberg, Axel 276
 Mitrović, Žika 287
 Molotow, Wjatscheslaw 83
 Monroe, Marilyn 252
 Morgan, Michèle 179
 Moser, Hans 223
 Mueller-Stahl, Armin 284, 288, 295

- Nadler (Freund von Moshe Brauner) 59 f., 64
 Nikolaus II. (Zar) 74
- Paget, Debra 252
 Palmer, Lilli 205, 230, 238, 245
 Papas, Irene 208
 Perel, Sally 289 f., 292, 295
 Philipp, Gunther 221
 Pilsudski, Józef 41
 Platte, Rudolf 225
 Pommer, Erich 185
 Ponczko, Piotr (Freund von Moshe Brauner) 88, 103
 Porat, Orna 279
 Prack, Rudolf 220, 226, 241
 Prager, Willy 190
 Preiss, Wolfgang 239
- Reinhardt, Gottfried 245 f.
 Reinl, Harald 259
 Remarque, Erich Maria 277 f.
 Rembosz, Eugeniusz 153
 Reuter, Ernst 211
 Richter, Walter 190
 Rimski-Korsakow, Nikolai 15
 Roessler, Rudolf 300
 Rogers, Ginger 223
 Röck, Marika 246
 Rosenmüller, Marcus O. 300
 Rühmann, Heinz 201, 245 ff., 270
- Sachitziky (Lehrerin) 37
 Sägebrecht, Marianne 295, 300
 Sajcew (Fahrer) 158 f.
 Sandberg, Mottek 155
 Sander, Otto 284
 Sarkisowna, Halina (Kommunistin) 76 f.
 Sascha (Portiersfrau) 199
 Sass, Katrin 276
- Schamoni, Peter 264
 Schell, Maria 11, 220, 238, 242 ff.
 Schindler, Oskar 284 f.
 Schlöndorff, Volker 264, 291
 Schmidt, Manfred 282
 Schneider, Klaus 284
 Schneider, Romy 238, 242, 245, 260, 270 ff.
 Schroth, Carl-Heinz 190
 Schygulla, Hanna 284
 Sharif, Omar 259
 Silberstein, Meyer 16
 Simmel, Johannes Mario 245
 Simonischek, Peter 301
 Siodmak, Robert 236 ff., 240, 242, 244 f., 258, 260, 262
 Sommer, Elke 205
 Spielberg, Steven 35, 284 f.
 Stalin, Josef 30, 39, 47, 51, 57, 67 f., 73–78, 94 f., 116, 139 f., 211
 Staudte, Wolfgang 262
 Stazscek (Zwangsarbeiter) 129
 Stemmler, Robert A. 176
 Stern, Israel 155 ff.
 Stolze, Lena 240
 Strauss jr., Johann 15
 Streep, Meryl 275, 288
 Stroop, Jürgen 114
 Szabó, István 287
 Szczepaniak, Natalia (und Kinder) 105, 113
 Szpilman, Władysław 276
- Taylor, William Desmond 18
 Thomalla, Georg 202
 Truffaut, François 254, 263
 Truman, Harry S. 164
 Tschechowa, Olga 216
- Vajda, Ladislao 287
 Valente, Caterina 221, 223–226

Vávrová, Dana 206
Verhoeven, Michael 240
Vilsmaier, Joseph 206
Visconti, Luchino 264

Wagner, Richard 15
Wajda, Andrzej 284, 287
Wallace, Bryan Edgar 221,
259
Warner Brothers 237
Wat, Ola 38
Weiss, Helmut 202
Weiss, Yfaat 41

Weissmüller, Johnny 13
Welles, Orson 245, 261
Wendlandt, Horst 259
Wilczyńska, Stefania 279
Woroschilow, Kliment 57

York, Eugen 189 f., 192

Zechbauer, Michael »Michi« 296
Ziemann, Sonja 202 f., 216, 220,
227, 241
Zirner (Familie) 300
Zygielbojm, Szmul 114